

Geschichte der Alten Eidgenossenschaft im Museum : das Forum der Schweizergeschichte in Schwyz

Autor(en): **Sablonier, Roger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **148 (1995)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschichte der Alten Eidgenossenschaft im Museum

Das Forum der Schweizergeschichte in Schwyz

Roger Sablonier, Zürich

Am 9. Juni 1995 ist in Schwyz das neue Museum «Forum der Schweizergeschichte» eröffnet worden. Es gilt der Geschichte der Alten Eidgenossenschaft, also dem Zeitraum von etwa 1300 bis 1800 im Gebiet der heutigen Schweiz.

Grund genug zu einigen grundsätzlichen Überlegungen – über das, was heute als Geschichte der alten Schweiz in diesem Museum gezeigt werden kann, aber auch über die Frage, was denn ein historisches Museum überhaupt soll und kann.*

Das Forum der Schweizergeschichte ist ein Museum zur Geschichte der Alten Eidgenossenschaft, also ein historisches Museum zur alten Schweiz der Zeit von 1300 bis 1800.

Was geht uns das Leben der Menschen – um 1600 waren es wahrscheinlich etwa eine Million – auf dem Gebiet der heutigen Schweiz in jenen weit entfernten Jahrhunderten überhaupt noch an?

Dem äusseren Anlass nach verdankt das neue Museum seine Entstehung den im Zusammenhang mit den Staatsjubiläen von 1991 formulierten politischen Bedürfnissen. Suche nach Identität in einer 700jährigen gemeinsamen Geschichte – so oder ähnlich lautete damals die Devise der Stunde. Gemeint war mit dieser gemeinsamen Vergangenheit eine jahrhundertealte staatliche Tradition, und aus politischer Sicht verbanden sich damit vielerorts aktuelle Vorstellungen von echt schweizerischer Kontinuität und tief eingewurzelter Demokratie. Schweizergeschichte wäre aus dieser Perspektive nichts anderes als schweizerische Heimatgeschichte im nationalen Massstab, fixiert auf eine Geschichte von staatlicher Einheit und echtem Schweizertum. Es ist dies aber auch eine Vorstellung von Schweizergeschichte, die in Schwyz aus historischen Gründen auf ganz besondere Art gegenwärtig ist.

* Der Text entstand als Vorlage für eine wesentlich kürzere Einführung in diese grundsätzlichen Fragen im Rahmen des Begleitbuches zum neuen Schwyzer Museum. Der Verfasser, Roger Sablonier, Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Zürich, hat in Zusammenarbeit mit François de Capitani das inhaltliche Museums- und Ausstellungskonzept in Schwyz wesentlich mitgeprägt und im Auftrag des Bundesamts für Kultur beratende Funktionen in der Ende 1993 neu eingesetzten Projektleitung (mit Walter Leimgruber als Produzent und François de Capitani als weiterem beratendem Mitglied) wahrgenommen.

Ein Gang durch den Flecken Schwyz vermittelt den interessierten Betrachterinnen und Betrachtern eine höchst lebendige Anschauung zur schweizerischen nationalen Geschichtskultur des 19. und 20. Jahrhunderts.

Von 1891 stammen die wunderbar pathetischen Fresken am Rathaus mit den heroischen Szenen zur schwyzerischen Geschichte seit dem Mittelalter. Eine andere Zeit, aber nicht weniger Pathos spiegeln die Wandbilder am und im Bundesbriefarchiv. Der im heute Bundesbriefmuseum genannten Gebäude zur Schau gestellte Bundesbrief von 1291 stellt für die nationalen Mythenverwalter immer noch die höchste profane Reliquie echtgesinnten Schweizertums dar. Das 1936 eingeweihte Bundesbriefarchiv ist übrigens nicht bloss ein Architekturdenkmal. Zusammen mit der übergrossen Statue des Wehrmannes im Garten ist es auch ein packender visueller Ausdruck geschichtlicher Widerstandsideologie aus den schwierigen Zeiten des Zweiten Weltkrieges. Die ganze Anlage muss als lieu de mémoire, als Gedächtnisort von grösster Bedeutung für die Schweiz auch des 20. Jahrhunderts gewürdigt werden.

Die weihevollen Aufbahrung des Bundesbriefs am Gedächtnisort inszeniert in symbolischer Weise jene Vorstellungen über die Alte Eidgenossenschaft, die auch den Fresken am Rathaus zugrunde liegen und die jahrzehntelang das kollektive nationale Geschichtsverständnis geprägt haben: Eine Vorstellungswelt zur Geschichte, die von Helden und Krieger, von freiheitsdurstigen Patrioten und echt helvetischen Getreuen bevölkert ist, umwölkt von jenem Blutschweiss und Pulverdampf, der so mächtig aus dem Sempacherlied entgegentönt, und überstrahlt von Vaterlandsliebe und eidgenössischer «trüwe», wie sie heute noch manchmal am Nationalfeiertag, am 1. August, zelebriert werden.

Es sind dies Bilder einer heroischen schweizerischen Staatsgeschichte, die seit Ende des 15. Jahrhunderts entstanden sind und die im 19. Jahrhundert durch Schule, Vereine und Festreden Eingang in ein nationales schweizerisches Geschichtsverständnis gefunden haben. In der Zeit des Zweiten Weltkrieges erlangten sie nochmals eine besonders wichtige ideologische Funktion in der Geistigen Landesverteidigung. Immer noch wird in schweizerischen Schulbüchern (und nicht nur dort) das eidgenössische 14. und 15. Jahrhundert zur glanzvollen Zeit des Aufstiegs und der staatlichen Selbstbehauptung gemacht. Viel weniger patriotischer Glanz verklärt immerhin die nationalgeschichtlichen Vorstellungen über die nachfolgende Zeit. Im Gegenteil: Häufig gelten gerade der Nationalgeschichte die drei Jahrhunderte von 1500 bis 1800 als Zeit des Zerfalls der alten eidgenössischen Tugenden, verdüstert durch konfessionellen Hader, aristokratische Arroganz und politischen Kleinmut. Wilhelm Oechsli, der wissenschaftliche Vater der Bundesgründungs-Feiern von 1891, bezeichnete die Eidgenossenschaft des 18. Jahrhunderts als eine Mumie, erstarrt und verkrustet vor dem grossen Aufbruch ins fortschrittliche bürgerliche und demokratische 19. Jahrhundert. Konservative Stimmen des Lobs über die alte Ordnung des Ancien Régime vor 1798 konnten sich in der schweizerischen Geschichtskultur nur sporadisch Gehör verschaffen.

Soweit die traditionellen Bilder dieser Geschichte; welches grosse politische und kulturelle Gewicht ihnen im 19. Jahrhundert für die nationale Einigung auf dem

Wege zur modernen Schweiz zukommt, ist aus mentalitäts- und ideologiegeschichtlicher Sicht längst erkannt. Ihre Bedeutung bleibt unbestritten, und die monumentalen Schwyzer Zeugnisse dieser Auffassungen behalten ihren Wert. Nationalgeschichtliche Vorstellungen wie auch ihr Ausdruck in Bauten und Denkmälern sind aber ihrerseits als ein historisches Phänomen zu sehen. Die Aufgabe des Forums kann es nicht sein, und das war den Museumsmachern von Anfang an klar, solche nur noch aus dem geschichtlichen Kontext heraus zu verstehenden traditionellen nationalen Geschichtsvorstellungen noch einmal zu beleben. Schweizergeschichte im Museum hat mehr zu bieten als rückwärtsgewandte nationale Nostalgien, und es kann nicht ihre Funktion sein, längst erloschene Glutten der Vaterlandsbegeisterung wieder anzufachen.

Zu verschiedenen Zeiten wurde und wird Verschiedenes in der Geschichte gesucht. Um welche Geschichte geht es im Forum, und um wessen Geschichte?

Mit den nationalpädagogischen Bildern einer Schweizergeschichte als nationalschweizerische Staatsgeschichte und als Galerie des echten Schweizertums können wir heute nichts mehr anfangen, auch als Schweizer, nicht nur wegen allenfalls schlechter Erinnerungen an einen langweiligen Volksschulunterricht. Um beim Gang durch den Flecken Schwyz zu bleiben: Ist es Zufall, wenn das aus dem Spätmittelalter stammende Bauernhaus Bethlehem erst in jüngster Zeit in seinem Wert als geschichtlicher Zeuge erkannt worden ist? Dessen zunehmende Beachtung signalisiert deutliche Veränderungen im Interesse an der Geschichte, die nicht bloss mit dem Wandel des Zeitgeschmacks zu tun haben. Das eigentliche Motiv historisch-kultureller Bemühungen liegt allerdings auch grundsätzlich auf einer dauerhafteren Ebene als in der politischen Aktualität eines Staatsjubiläums, und heute ist der Blick wieder frei geworden auf ganz neue Horizonte und Funktionen dieser Geschichte.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass heute die Staatlichkeit der Alten Eidgenossenschaft ganz anders eingeschätzt wird als früher. Die Alte Eidgenossenschaft bildete nicht einen Staat im modernen Sinne, sondern es handelte sich um ein wandelbares Bündnisgeflecht verschiedenster kleiner Staaten, bei dem viel eher als die fiktive Einheit die ausgeprägten Unterschiede und kleinräumigen Divergenzen hervorzuheben sind. Ihre Herausbildung in der Zeit vor 1500 war ein mühsamer, langwieriger und wenig zielgerichteter Prozess. Die innere Verfestigung blieb schwach, obschon bis um 1500 die bis 1800 überdauernden – wenigen – gemeinsamen Verfassungselemente dieser Alten Eidgenossenschaft und ein gewisses Bewusstsein der gemeinsamen staatlichen Eigenart bereits herausgebildet waren. Auch in der Zeit von 1500 bis 1800 muss die Eidgenossenschaft, wie schon für die Zeit vorher, als ein politisch wenig integriertes und durch schwere, jetzt vor allem konfessionelle Spannungen zerrissenes Staatsgebilde gesehen werden. Mit vertraglichen Verpflichtungen zwischen den sogenannten Orten nur notdürftig und schon eher von gemeinsamen Interessen der Führungsgruppen zusammengebunden, wurde das labile Gebilde nicht zuletzt durch Druck und Einmischung von aussen zusammengehalten. Sein Einflussgebiet bildete zu keiner Zeit einen wirtschaftlich einheitlichen

Raum und war von grossen sozialen und kulturellen Unterschieden geprägt. Für die soziale Struktur war die Ungleichheit zwischen Herren und Untertanen konstitutiv, und die Regierungsgewalt, die Obrigkeit, lag bei oligarchischen Führungsgruppen in Stadt und Land. Das 18. Jahrhundert war durch neue Ideen und Reformen, aber auch durch schwere Konflikte um politische Partizipation und wirtschaftliche Besserstellung gekennzeichnet. Erst jetzt begannen sich moderne Strukturen der politischen Beteiligung und der öffentlichen Meinungsbildung, also Ansätze zu demokratischen Institutionen heutiger Prägung, herauszubilden. Das Ende der Alten Eidgenossenschaft als politische Ordnung wurde 1798 durch die langjährige Schutzmacht Frankreich herbeigeführt.

Jedenfalls ist die Alte Eidgenossenschaft in ihrer staatlichen Struktur und in ihren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse nicht mit der modernen, nach 1848 entstandenen Schweiz vergleichbar. Ihre reale Rolle als staatlicher Vorläufer für die heutige Schweiz ist eher gering. Um aus ihrer Geschichte nationale Botschaften von Kontinuität, Freiheit und Demokratie herauszulesen, fehlt schlicht das wissenschaftliche Fundament. Das bleibt auch dann anzumerken, wenn einem als Wissenschaftler selbstverständlich die Tatsache bewusst ist, dass die Geschichtskultur in einer Gesellschaft bei weitem nicht nur aus wissenschaftlichen Erkenntnissen besteht.

Für die Abkehr von der Staatsgeschichte entscheidender als diese Ernüchterung über die staatliche Bedeutung der Alten Eidgenossenschaft ist allerdings eine grundsätzliche Neuorientierung der Schweizergeschichte: Heute zählen *alle* Lebensbereiche und Handlungsweisen der Menschen, im Sinne einer sehr weit gefassten Kulturgeschichte, zum geschichtlich Wissenswertem. Es geht im weitesten Sinne um die Leistungen und das Leben der Menschen im Gebiet der alten Schweiz. Zudem gilt es, viel besser als früher darauf zu schauen, um wessen Geschichte es sich handelt. Uns interessieren heute die Lebenswelten und die Lebenszusammenhänge *aller* Menschen – Frauen und Männer, Junge und Alte, Reiche und Arme, «berglüt» und Talleute, politisch Einflussreiche und Randständige, usw. Und die thematischen Interessen verleugnen ihre Beziehung zu aktuellen Fragen nicht: Wie sind diese Menschen mit der Umwelt umgegangen, welche Ressourcen standen ihnen zur Verfügung? Wie haben sich Menschen gegenüber Menschen verhalten, in Konflikt und Solidarität, in Familien, «Milieus», Gruppen und Schichten, in den verschiedensten Gemeinschaftsformen von der «Gesellschaft» bis hin zur Gemeinde? Wie haben Menschen durch Ideen, mit Vorstellungen über ihre eigenen Traditionen und Normen gewirkt?

Die alte Schweiz muss also als gesellschaftlich und kulturell sehr differenzierter Lebensraum ins Blickfeld kommen. Leben und Erfahrungen der Menschen im heutigen schweizerischen Gebiet sind ein wichtiges Stück der kulturellen Erbschaft auch noch der Schweiz des 21. Jahrhunderts. Bewahrtes heutiger Erfahrung zugänglich zu machen, Vergangenes zu rekonstruieren, um den darin enthaltenen Vorrat an kulturellen Erfahrungen als Orientierungswissen auch für Gegenwart und Zukunft zu nutzen – nur mit Fragen, die auch in der Gegenwartsgesellschaft aktuell sind, kann die

Erforschung und Vermittlung von Geschichte diese Forderung erfüllen. Das Bedürfnis nach geschichtlicher Information ist nach meiner Erfahrung grösser denn je. Das neue Museum in Schwyz bietet eine in der schweizerischen Museumslandschaft bisher einzigartige Möglichkeit, diesem Anliegen zu entsprechen.

Das Museum ist der Ort, wo Objekte gesammelt, erforscht, bewahrt und gezeigt werden. Objekte sind ein wichtiger Teil der historischen Überlieferung.

Das richtig zu verstehen, setzt einige Hinweise zur Arbeitsweise der Geschichtsforschung voraus.

Geschichte zu erforschen bedeutet, mit Sachverstand, Sorgfalt und Geduld aus allen verfügbaren Informationen über Vergangenes, also aus den sogenannten «Quellen», geschichtliche Lebensverhältnisse und Handlungsweisen der Menschen nach Zeit und Ort differenziert zu rekonstruieren. Für die Arbeitsweise gibt es ein treffendes Bild: Als Forschende stehen wir vor einem Tisch, auf dem sich das real Geschichtliche abspielt und über den in einer gewissen Höhe eine schwarze Decke gespannt ist. Durch Löcher in der schwarzen Decke geraten einzelne Ausschnitte des Geschehens auf dem Tisch ins Blickfeld. Die Löcher sind unsere Quellen, und gelegentlich reissen ganze Streifen neu auf; es kommt aber auch sehr darauf an, mit welchem Licht und in welchem Winkel wir in die Löcher hineinsehen. Fortschritte in der Aufhellung des vergangenen Geschehens sind also von Anzahl und Grösse der entdeckten Löcher, in entscheidendem Masse aber auch von der Beleuchtungstechnik abhängig.

Nur einzelne Punkte in vollem Licht zu sehen, heisst übrigens nicht, dass das vergangene Geschehen nicht einen zu rekonstruierenden «flächendeckenden» Zusammenhang besessen hätte; es wird nie gelingen, die ganze schwarze Decke wegzuziehen. Zusätzliche Schwierigkeiten macht der Umstand, dass durch ältere, heute nicht mehr oder ganz anders benutzte Löcher manchmal viel Geröll auf den Tisch hintergepoltert ist. Dann muss zuerst auch noch dieses Geröll nach seiner Herkunft bestimmt und weggeräumt werden, bevor wieder der Tisch zum Vorschein kommt.

Unsere Löcher werden zunächst einmal vom schriftlich Überlieferten gebildet. Auch für die Geschichte der Alten Eidgenossenschaft ist, um «auf dem Tisch» etwas zu erkennen, bisher hauptsächlich mit schriftlichen Quellen, mit dem in Archiven und Bibliotheken überlieferten Schriftgut und dessen kritischer Auswertung gearbeitet worden. Neue Fragestellungen und neue Methoden der Geschichtsforschung haben jedoch den Blick für bisher vernachlässigte Löcher geschärft oder gar dazu geführt, dass wichtige Löcher neu entdeckt wurden. So führt beispielsweise aus der Sicht von Mentalitäts- und Ideologieggeschichte die Rekonstruktion von Denkweisen und Verhaltensformen, die im kollektiven Gedächtnis eingebettet sind, zu einer wichtigen Kenntnisvermehrung. Und neue Techniken der Archäologie haben das historische Wissen gerade dank ihres Fundus an Objekten qualitativ entscheidend erweitern können.

Ohne Zweifel ist ein Erkenntnisfortschritt nur durch die gleichzeitige Benützung verschiedenster Zugangswege möglich. Ganz generell hat sich dabei die Ein-

sicht durchgesetzt, dass Bilder und Objekte ebensowichtige Quellen – also «Löcher», durch die Geschichte «gelesen» werden kann – darstellen wie Schriftstücke. Tatsächlich spielen die erhaltenen Objekte für eine als Kulturgeschichte im weitesten Sinne verstandene Geschichte eine immer grössere Rolle.

Historische Objekte, Gegenstände mit drei Dimensionen, aber nicht sprachliche Mitteilungen im Sinne von altem Schriftgut und ebensowenig bildliche Darstellungen bilden den Kernbestand des historischen Museums. Voraussetzung dafür, Objekte als Überlieferung zu nutzen, ist das Sammeln und Erhalten, und der Gang durch ein Museumsdepot fasziniert nicht nur die Fachleute. Aber der Weg zum Depot allein genügt nicht. Objekte müssen nicht nur gesammelt, sondern auch gezeigt werden. Wozu eigentlich? Darauf gibt es viele Antworten in der Museumsliteratur. Der bildende Wert des ehrfurchtvollen Staunens und der Betrachtung des Schönen steht als Argument neben der kulturerhaltenden Vorbildhaftigkeit des Sammlers. Auch die ganz unproblematische Förderung der nicht hinterfragten Freude an alten Gegenständen bis hinab zum schlichten Unterhaltungswert kann als Ziel genannt werden. Und der Demonstrationszwecke sind vielerlei: Suchen die einen die kunsthistorische Bedeutungsschwere, wollen andere gesellschaftserzieherische Botschaften konservativer oder fortschrittsgläubiger Art verbreiten. Zuhanden der Wirkung in Medien und öffentlicher Aktualität schieben sich oft das hohe Alter, der Seltenheitswert oder schlicht der eindruckliche Kaufpreis eines Objekts in den Vordergrund, um Gewicht zu dokumentieren.

Meinetwegen! Historische Museen wie das Forum der Schweizergeschichte sollen aber Einblicke in die Geschichte vermitteln. Kaum eine der genannten gängigen Antworten von Museumsfachleuten gibt näheren Aufschluss darüber, was denn – und das würde beim historischen Museum doch besonders interessieren – die ausstellbaren Objekte mit Geschichte zu tun haben sollen.

Museale Objekte für sich allein machen noch keine Geschichte aus. Die Objekt-Überlieferung muss richtig gelesen werden.

Bieten Objekte einen «ganz unmittelbaren» Zugang zur Geschichte, wegen ihrer materiellen Greifbarkeit, aber auch wegen ihrer emotionalen Qualität als authentische Produkte der Vorfahren? Ist das Geschichtliche daran dadurch schon gegeben, dass es sich um alte Objekte, Gegenstände von vorgestern und von noch früher, handelt? Macht schon das bloss Beschaun «alter», d.h. nicht mehr gebrauchter Objekte Geschichte aktuell oder wenigstens Vergangenes gegenwärtig? Dass wir uns damit nicht zufrieden geben, ist nach den Ausführungen zur Arbeitsweise der Geschichtsforschung ohnehin klar. Geschichtliche Objekte fordern denn doch etwas mehr und haben auch mehr zu bieten.

Zunächst sind Objekte materielle Zeugen der Vergangenheit. Über künstlerisch-ästhetische Kriterien hinaus interessieren dabei die technisch-materiellen Seiten. Ihre Aufarbeitung öffnet Zugänge zu sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Themen der Geschichte. Aber solche materiellen Aspekte sind nur die eine Seite – für ein historisches Interesse bedeuten historische Objekte noch weit mehr.

Objekte bestimmen die Lebenswelten von Individuen, Milieus und Gruppen. Die «Objektumgebungen» sind ein wichtiger Teil der jeweiligen Lebenswelt. Das ist eine aktuelle und alltägliche Erfahrung aller Menschen. Ein gutes Beispiel für den zeit- und ortsspezifischen und damit historischen Charakter von Objektwelten ist die Veränderung unserer Büro-Einrichtungen innerhalb der letzten Generation. Welch ein Unterschied zwischen dem heutigen Büro und dem Bureau vor 40 Jahren, zwischen einem modernen Arbeitsraum mit seinen Kommunikationsmaschinen, mit Roomdesign, Lichtstrassen, tropischen Grünpflanzen usw. und der damaligen Arbeitsstätte mit Holzpult, Rollschrank, klapperlärmigen mechanischen Schreibungetümen und dem typischen Duft von Bodenwischse und Vervielfältigerflüssigkeit!

Bestimmte Objektensembles bilden also heute das Umfeld unserer alltäglichen Lebens-Verrichtungen ebenso wie früher. Historische Objektwelten rekonstruktiv zu erfassen leistet demnach einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis von Lebensweisen und Handlungsformen der Menschen in vergangenen Zeiten. Selbstverständlich spiegeln dabei Objekte zu allen Zeiten nicht nur die materiellen Bedürfnisse. Ebenso sehr sind sie, und das gilt auch für die Gegenstände des Alltags, Ausdruck von individuellen und kollektiven Vorstellungen und Normen.

Diese symbolischen Ausdrucksfunktionen von Objekten sind so selbstverständlich, dass sie uns manchmal kaum mehr auffallen: Ein altes Hirschgeweih über dem Stammtisch in einer ländlichen Gaststätte im Val d'Anniviers ist vielleicht vor Jahrzehnten in Bayern gekauft worden; es signalisiert trotzdem eine ganz besondere heimatliche Form von konsensheischendem Gemeinschaftsgefühl. Das gleiche Geweih könnte auch in der Stube des örtlichen Jagdaufsehers hängen und dort nochmals eine andere Bedeutung vermitteln. Im sozialen Raum bzw. im Verkehr unter Menschen dienen also Objekte der Sinnggebung, das heisst, sie besitzen und vermitteln als komplexe Zeichensysteme bestimmte Bedeutungen. Diese Funktion von Objekten ist für unsere Kenntnis menschlicher Lebenszusammenhänge und Handlungsweisen mindestens ebensowichtig wie die materielle Gestalt.

Auf diese Weise verstanden, erhalten die Objekte eine ganz neue Bedeutung für die Erweiterung unserer historischen Kenntnisse. Erweiterungen, die als neue Grundlagen für die Vermittlung von Geschichte, für das, was wir als geschichtliche Kenntnisse in unserer Gegenwartsgesellschaft fördern wollen, ausserordentlich wichtig sind.

Historische Museen müssen einen konkreten Beitrag zur Rekonstruktion historischer Objektwelten leisten und damit Einblicke in vergangene Lebenswelten vermitteln.

Rekonstruktion bedeutet Sinngbungen zu erfassen und als geschichtliches Wissen vermittelbar zu machen – also einen mentalen Prozess und nicht etwa den modellhaften Nachbau von Objekten. Geschichte im Museum darzustellen heisst in dieser Sicht, rekonstruierte historische Objektwelten zu präsentieren, die Bezüge dieser Objekte zu den handelnden Menschen ihrer jeweiligen Zeiten und Orte herzustellen und damit Kenntnisse über vergangene Lebenswelten zu vermitteln. Das

definiert zunächst die Zielsetzung, bevor die Umsetzung, also die Vermittlung an das Museumspublikum angegangen werden kann.

Kann diese Zielsetzung allein schon dadurch erreicht werden, dass sich die Präsentation ausschliesslich auf originale Objekte beschränkt? Nein, aber im Hinblick auf die Zielsetzung ist tatsächlich als erster Punkt das Problem des originalen Charakters von Objekten, besser gesagt der «Echtheit» oder Authentizität, zu diskutieren. Vorauszuschicken ist die Tatsache, dass das Prinzip der Authentizität nicht zu allen Zeiten die gleiche Rolle gespielt hat oder mindestens nicht zu allen Zeiten auf dieselbe Weise verstanden worden ist wie in unserer «denkmalbewussten» und originalpuristischen Zeit.

Im Museum zu Stans wurde Ende des 19. Jahrhunderts ohne falsche Scham das Panzerhemd von Winkelried gezeigt. Es war von einem Waffenschmied aus Ennetbürgen, einem sogenannten Harnischblätzmacher, um 1890 kunstvoll angefertigt, 1893 ins Museum überführt und übrigens nachträglich, nach Reklamationen von Besuchern, mit Einstichlöchern von Spiessen versehen worden. Schon 1894 wurde es dort vom Historiker Robert Durrer entfernt und im eigenen Garten vergraben; von da kam es nochmals ins Museum zurück, wurde dann aber von Durrer definitiv zum Verschwinden gebracht und wohl im See versenkt – wo es vielleicht eines Tages von der Archäologie wieder gefunden wird! Oder ein anderes Beispiel: Im Museum von Payerne liessen die Verantwortlichen einen eindrücklichen Reitsattel, der nach der Tradition Julius Cäsar gehört haben soll, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Sattel der «guten Königin Berthe» werden, zum greifbaren Attribut der legendären westschweizerischen Integrationsfigur aus burgundischer Zeit; er ist übrigens 1987 verbrannt.

Dass in beiden Fällen die Objekte unzweifelhaft als Fälschungen zu qualifizieren sind, ist uns klar, aber kein Anlass zu Überheblichkeit. Denn wahrscheinlich wusste man das schon damals, ohne allerdings sich daran zu stossen. Beim allfälligen «Tatbestand» der Fälschung liegt denn auch gar nicht das eigentliche Problem. Solche Beispiele machen nur auf besonders anschauliche Weise klar, dass Objekte im Laufe der Zeit eine Umdeutung ihres Sinns erfahren können. Dies nicht allein durch die schlichte Tatsache, dass wir oft die zeitgenössischen materiellen Funktionen, die Gebrauchssituationen von Objekten nicht mehr kennen. Ebenso stark können daran die Intentionen und Vorstellungen der Bewahrer und Aussteller beteiligt sein. Auch offensichtliche «Fälschungen» erwerben in diesem Sinne authentischen Charakter, weil ihre Botschaft wichtiger wird als ihre materielle Qualität.

Damit nicht genug: Die Echtheit allein bietet – umgekehrt – keine Garantie für eine zuverlässige Rekonstruktion. Um eine erfundene oder besser gesagt imaginierte (d.h. sich als real vorgestellte) Geschichte mit Objekten wahr zu machen, können auch Objekte dienen, deren Echtheit überhaupt nicht in Zweifel steht. Wie manche der überall ausgestellten Hellebarden haben jemals ein Schlachtfeld gesehen, und was sagen Hellebarden überhaupt zum tatsächlichen Verhalten der alten Eidgenossen aus? Krasse Beispiele für dieses Wahrmachen durch Objekte gibt es

auch auf einer allgemeineren Ebene. Ist nicht die Inszenierung von Wehrhaftigkeit als Grundzug und Grundlage eidgenössischer Staatlichkeit in der Waffenhalle des Landesmuseums eines der besten Beispiele? Oder noch aktueller: Kaum ein historisches Ortsmuseum ohne (echte) Heurechen und Ochsenjoche! Das ist nicht nur eine Frage der Verfügbarkeit dieser Gegenstände. Als die eigentliche Vergangenheit der modernen Schweiz wird in zahllosen Heimat-, Orts- und Quartiermuseen ein bäuerliches 19. und 20. Jahrhundert vergegenwärtigt. Dies stellt eine besonders in den Jahren 1930 bis 1965 propagierte Form der ideologisch bedingten Rustikalisierung schweizerischer Kultur dar.

Die Rekonstruktion von historischen Objektensembles hat sich damit abzufinden, dass jede Objekt-Überlieferung wie jede andere Überlieferung von Geschichte lückenhaft ist. Das gilt sogar für unsere Gegenwart, die ja paradoxerweise zugleich als «Denkmalszeit» und als Zeit einer Wegwerfgesellschaft charakterisiert werden kann. Auch heute wird nicht alles aufbewahrt, und für vergangene Zeiten sind erst recht nur Trümmer vorhanden. Es gilt daher, in der Rekonstruktion den Systemcharakter der Lücken wie auch des Vorhandenen zu erkennen und erkennbar zu machen; es ist ja kein Zufall, dass in den Museumsbeständen beispielsweise nur sehr wenige historische Alltagsutensilien von Frauen vorhanden sind. Die Rekonstruktion kann, gerade wenn es um die doch weit entfernte Zeit der Alten Eidgenossenschaft geht, nicht einfach auf Vertrautes abstellen wie allenfalls bei moderneren Objekten. Übrigens ist auch dort identitätsstiftende Vertrautheit mit heimatlicher Vergangenheit sehr oft eher auf ideologische Überzeugungen und nationalpädagogische Bilder als auf echte historische Bindungen bezogen. Wie viele Sammler von ländlichem Arbeitsgerät aus dem alpinen Raum haben ihre Vorfahren im dortigen Bauerntum?

Für die weit zurückliegende Zeit, der das Forum gilt, würde ich ohnehin mehr auf die in jedem Falle zur Rekonstruktion historischer Objektumgebungen notwendige Phantasie abstellen, und diese wird, so meinen immerhin viele, gerade weniger durch die Bewahrung des Vertrauten als durch die Begegnung mit dem Fremden angeregt. Man kann sie aber auch durch Gestaltungsformen und Informationsvermittlung fördern.

Jede Präsentation von Objekten bedeutet Auswahl und Umdeutung, gleichzeitig aber auch Inszenierung und formale Gestaltung. Visuelle Eindrücke können als Schaugenüsse konsumiert werden. Neugierde zu wecken und historisches Erkenntnisinteresse zu befriedigen, steht dazu nicht im Widerspruch.

Damit ist nach der Zielsetzung die Umsetzung angesprochen. Ob nun Ausstellungen von Museumsgut formal als Flohmarkt oder Lehrpfad, als Erlebnispark oder Raumerlebnis, als Theaterbühne oder Rumpelkammer inszeniert werden, scheint mir weniger entscheidend zu sein. Die Meinungen darüber gehen erfahrungsgemäss sehr weit auseinander, und das kommt letztlich der Lebendigkeit der Museumslandschaft zugute. Immer bleibt dabei das Museum grundsätzlich der Ort einer spezifischen Art der auf verschiedene Medien abgestützten Kommunikation.

Im übrigen sind die Informations- und Sehgewohnheiten des Publikums sehr unterschiedlich und einem raschen Wandel unterworfen.

Wäre nicht alles viel einfacher, wenn wir uns damit begnügen könnten, ganz simpel authentische Objekte fachgerecht restauriert in Glaskästen zu stellen? Der Historiker, der mit Schriftstücken arbeitet, wird auch nicht einfach das Überlieferte abschreiben und das Abgeschriebene als die Geschichte ausgeben. Sinn und Struktur alles Geschriebenen muss zuerst erkannt und interpretiert werden. Das gilt genau so für die Mitteilungen, die uns Objekte machen können. Ausstellungen, die sich einzig auf die unmittelbare Aussage der ausgestellten Einzel-Objekte berufen, bleiben aus historischer Sicht in der Beliebigkeit stecken. Mindestens geben sie auf fahrlässige Weise vor, nichts als die nackte, also objekthafte Wahrheit zu verkünden – und das ist wohl die effizienteste Art der Lüge. Die Rekonstruktion historischer Objektwelten ist ohne Elemente von Interpretation und Erzählung auch in diesem Falle gar nicht möglich.

Die Fragen um die Formen der Vermittlung erhalten damit den ihnen zustehenden Platz. Gestaltungsformen können als visuelle Arrangements sogar einen wesentlichen Teil jener fiktionalen Elemente mitbestimmen, die notwendig sind, um aus einer Objektaufstellung eine nachvollziehbare Mitteilung oder gar Erzählung werden zu lassen. Wahl und Einsatz dieser Formen müssen in enger Zusammenarbeit mit allen am Prozess Beteiligten erfolgen. Über den Wert der Ästhetik – die allerdings zumeist auf die formale Stimmigkeit reduziert wird – besteht kein Zweifel. Umso eher dürfen wir den sorgsamsten Umgang mit Objekten und die Ausrichtung auf eine tatsächlich historische inhaltliche Zielsetzung fordern. Wozu Objekte gezeigt werden, also die Frage der Zielsetzung, ist grundsätzlich ein anderes Problem als jenes der Formen von Visualisierung oder gar von konkreten Kommunikations-Medien im einzelnen Falle. In welcher Form eine museale Präsentation Schrift und audiovisuelle Unterstützung benötigt bzw. erträgt, ist eine Frage des Geschmacks und der formalen Gestaltung.

In der musealen Präsentation vom Schaugenuss zu schwärmen, muss niemandem verwehrt werden. Selbst über Geschmack kann mit der nötigen Toleranz gestritten werden. Aber der Schaugenuss allein, der bloße Konsum visueller «Genüsse», genügt im historischen Museum nicht. Museale Präsentation von historischen Objekten hat die Neugierde, das Erkenntnisinteresse zu wecken, den Besucherinnen und Besuchern Informationen und Anstöße zu vermitteln. Damit ist nach der Umsetzung auch noch die Auseinandersetzung angesprochen. Eine solche ist ohne zutreffende Lektüre der Objekt-Überlieferung nicht möglich, und diese wiederum setzt die Vermittlung von Informationen aus dem historischen Umfeld voraus.

Das Museum besitzt also eine Informationsaufgabe. Die Forderung, dass Information tatsächlich vermittelt und dass dabei auf die Neugier mindestens so stark wie auf das Zerstreungsbedürfnis abgestellt wird, hat trotz Vorurteilen und trotz moderner Entertainment-Konkurrenz nichts Unrealistisches an sich. Wenn ich meine Zerstreung und emotionale Anregung lieber bei einem Fußballspiel suche, dann suche ich den Match sicher nicht im Museum. Information im Museum muss entschieden Bedürfnisse eines interessierten und aufnahmewilligen Publikums berücksichtigen, und sie darf ohne Skrupel auch inhaltliche Ansprüche stellen.

Sinnbeschwerte und bildungselitäre Gelehrtheit hat dabei so wenig zu suchen wie der didaktische Motivierungsfeldzug im Geiste des furor paedagogicus! Es ist schade, wenn Neugier und Wissbegier des Museumspublikums unterschätzt werden. Und eine gute Information im Museum besitzt durchaus Unterhaltungswert.

Das Dilemma, ob in Schwyz lieber das Nachtgeschirr von Jean-Jacques Rousseau oder der Degen von Landammann Ital Reding d.Ä. auszustellen sei, stellte sich nicht.

Beide Objekte sind nicht erhalten, obschon es sie doch wohl gegeben hat. Verfügbare Highlights und visuelle Anknüpfen, und solche sind durchaus nötig, sind weniger spektakulär und weniger «zeitgeistig». Trotzdem ist damit ein ernsthaftes Problem angesprochen: Wie sollte die Auswahl von Objekten aussehen?

Die Sach-Überlieferung insbesondere für das 13. bis 16. Jahrhundert ist ausgesprochen trümmerhaft. Angewiesen auf die Bestände des Landesmuseums, kommen zudem die Eigenarten der dortigen nationalen Sammlungen sehr rasch zum Vorschein. Sammler im Horizont des 19. Jahrhunderts haben der Objektwelt des Alltags, die an sich schon geringere Erhaltungschancen gehabt hat, wenig Gewicht beigemessen; Volkskultur wird in erster Linie als Kunsthandwerk verstanden; den Hauptbestand älteren Kulturguts machen elitekulturelle Gegenstände der frühen Neuzeit aus, zudem vorwiegend solche der deutschen Schweiz und insbesondere aus Stadt und Kanton Zürich selber.

Das für das Forum verfügbare Ausstellungsgut ist also einseitig, in vielem dürftig und kommt der thematischen Zielsetzung wenig entgegen. Die Aufgabe bestand nicht darin, das Landesmuseum von nicht mehr gewünschtem Gerümpel zu entlasten. Das Forum der Schweizergeschichte will ja auch nicht eine blossе Antiquitätensammlung zur allgemeinen materiellen Kulturgeschichte präsentieren. Und es darf schon gar nicht zur Feierstätte des rückwärtsgewandten Sachwaltertums einer wie auch immer verstandenen nationalistischen Kulturbotschaft werden. Eine solche «Kulturpflege» müsste heute, ohne die früheren Verdienste nationaler Sammeltätigkeit für das Bewahren bedrohter Kulturgüter zu schmälern, ohnehin als Kulturgüter-Fetischismus (und auch -Kleptomanie) qualifiziert werden.

Trotzdem den Versuch zu machen, sich inhaltlich an grundlegenden menschlichen Tätigkeiten, an zentralen Bereichen des menschlichen Lebens zu orientieren, war und bleibt eine Herausforderung. Die drei grossen Abschnitte des Museums gelten dem Thema Mensch und Umwelt, den Phänomenen des Zusammenwirkens von Menschen mit Menschen und dem Umgang von Menschen mit Vorstellungen über die Vergangenheit. Für alle diese Themenbereiche scheint eine Verbindung zu zeit- und ortsspezifischen Objektensembles möglich.

Noch erhalten dabei die Objekte des täglichen Lebens – auch die trivialen – nicht das ihnen zustehende Gewicht. Weniges ist aber trotzdem bereits mehr: Immerhin braucht die Alte Eidgenossenschaft nicht allein als Zeit der Waffen, der Möbel oder der Porträts und Altarbilder zu erscheinen. Als hätte es damals nur Krieger, Reiche und Fromme – und allenfalls noch Gelehrte – gegeben! Die für das Forum gewähl-

ten Optionen aus dem Objektbestand versuchen gezielt, Lebensbedingungen möglichst vieler Menschen dieser traditionellen Gesellschaft anschaulich zu machen. Ich empfinde diese Breite als grosse Bereicherung unserer historischen Vorstellungen.

Im Forum der Schweizergeschichte werden die Besucherinnen und Besucher eine andere und neue Schweizergeschichte kennenlernen, als sie erwartet haben.

Historische Objektwelten im Hinblick auf eine Kenntnis der Lebenswelten von Menschen in der langen Zeit von 1300 bis 1800 im Raume der heutigen Schweiz auf gut zugängliche Art anschaulich machen und damit neben dem Schauvergnügen auch historische Kenntnisse vermitteln – dieses Anliegen ist über Thema und Zeitstellung hinaus von grundsätzlicher Bedeutung für historische Museen. Und die in Schwyz gebotene Möglichkeit, eine lebendige und kreative Stätte der Auseinandersetzung mit Geschichte nach idealistischen, aber nicht utopischen Massstäben der Offenheit, Toleranz und Neugier gegenüber allen menschlichen Lebensweisen und Lebenserfahrungen zu schaffen, müsste Vorbildwirkung haben. So kann Geschichte ihre Funktion auch in der gegenwärtigen Gesellschaft erfüllen.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Roger Sablonier, Historisches Seminar der Universität Zürich, Künstlergasse 16, 8006 Zürich.

Neuere empfohlene Literatur zu «Geschichte im Museum»

Boockmann, Hartmut, *Geschichte im Museum? Zu den Problemen und Aufgaben eines Deutschen Historischen Museums*, München 1987.

Hochreiter, Walter, *Vom Musentempel zum Lernort. Zur Sozialgeschichte deutscher Museen 1800–1914*, Darmstadt 1994.

Hooper-Greenhill, Eliean, *Museums and the Shaping of Knowledge*, London 1992.

Korff, Gottfried, *Ausgestellte Geschichte*, in: *Saeculum* 43 (1992), S. 21–35.

Lübbe, Hermann, *Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen*, London 1982 (The 1981 Bithell Memorial Lecture).

Schärer, Martin R., *Sammeln – Bewahren – Ausstellen. Vom musealen Umgang mit Objekten der Volkskultur*, in: *Handbuch der schweizerischen Volkskultur*, hg. von Paul Hugger, Bd. 1, Zürich 1992, S. 37–56.